

Textinterpretation zu G. Eichs "Inventur"

Auftrag: Interpretieren Sie das Gedicht "Inventur" nach Inhalt, Aufbau und formaler Gestaltung!

Einleitung: Das Gedicht "Inventur", verfasst 1945 in Kriegsgefangenschaft von Günter Eich, ist einer der bekanntesten Texte der deutschen Nachkriegsliteratur. Im Zweiten Weltkrieg sind die Selbstverständlichkeiten, Ideale und politischen und moralischen Gewissheiten zerstört worden. Eichs Gedicht ist typisch für die Versuche der sog. Kahlschlagliteratur dieser Zeit auf den Trümmern des Dritten Reiches eine neue Literatur zu verwirklichen. Im Folgenden soll es nach Inhalt, Aufbau und formaler Gestaltung interpretiert werden.

Inhalt und Aufbau: Wie der Titel bereits andeutet, nimmt das lyrische Ich in Eichs Gedicht eine Inventur der wenigen ihm verbliebenen Gegenstände vor; Gegenstände, die in Friedenszeiten keine Beachtung finden würden (eine Mütze, ein Stück Pappe, eine Blechdose, ein Nagel etc.). Sie können somit die Armut der Nachkriegszeit im Allgemeinen und der Kriegsgefangenen im Besonderen widerspiegeln.

In der ersten und der letzten Strophe handelt es sich dabei nur um die jeweils meist nur einen Vers umfassende Auflistung dieser Gegenstände, die mit immer derselben Floskel "Dies ist mein ..." eingeleitet wird. Die beiden betont nüchternen und monotonen Strophen, die wie eine unzusammenhängende Aufzählung wirken, umfassen die ausführlicheren Beschreibungen von Konservenbüchse und Nagel, Brotbeutel und Bleistiftmine im Mittelteil, welche auf diese Weise hervorgehoben werden.

Anders als in den Anfangsstrophen gibt Eich bei diesen Gegenständen auch die Funktion und die Bedeutung an, die sie für das lyrische Ich haben. So dient die Konservenbüchse als Mittel der Nahrungsaufnahme (V. 6: "mein Teller, mein Becher"), der Nagel als Werkzeug, das einen so hohen Wert hat, dass es das Ich "vor begehrlischen / Augen" (V. 11 f.) verbergen muss. Der Brotbeutel dient nachts als Kopfkissen und befriedigt somit das Schlafbedürfnis. Er enthält zugleich "einiges, was ich / niemand verrate" (V. 15 f.), repräsentiert also auch die Intimsphäre des Sprechers. Die größte Bedeutung wird jedoch der Bleistiftmine am Schluss zugewiesen, denn sie "lieb ich am meisten" (V. 22). Sie dient zum Verfassen von Versen, die das Ich sich nachts erdacht hat, zeigt also den Willen auch in einer trostlosen Umgebung kreativ zu sein und sich mit Dingen, die nicht unmittelbar auf die Sicherung des Überlebens ausgerichtet sind, zu befassen.

Das lyrische Ich versichert sich in Eichs Gedicht also der wenigen Dinge, die ihm geblieben sind. Dabei werden nicht nur die Gegenstände hervorgehoben, die seine elementaren Bedürfnisse befriedigen (Nahrung, Schlaf, Intimität), sondern insbesondere die Bleistiftmine, die den Willen zum Neubeginn der Literatur nach dem Kahlschlag des Weltkrieges zeigt.

Formale Gestaltung: Die Stimmung der nüchternen Trostlosigkeit im Jahre 1945 wird v.a. durch die Sprache Eichs hervorgerufen. Er beschränkt sich auf einfache Worte und einen fast schon primitiven Satzbau, der die Primitivität der Lebensumstände des Ichs widerspiegelt. Dies zeigt insbesondere die mehrfache Wiederholung des "Dies ist mein ...". Die floskelhafte Anapher verdeutlicht nicht nur, dass es sich bei dem Gedicht um eine nüchterne Bestandsaufnahme handelt. Vielmehr scheint der Sprecher in einer Situation, in der das nackte Überleben von wenigen einfachen Gegenständen abhängt, unfähig zu sein auf eine abwechslungsreiche und eloquente Sprache zu achten. Gerade die mehrfache Wiederholung des "mein", das ein Schlüsselwort in diesem Text ist, zeigt, dass das Ich in seiner Individualität verunsichert ist: Offensichtlich ist es keineswegs selbstverständlich, dass ihm überhaupt noch etwas gehört.

So erklärt sich auch der weitgehende Verzicht Eichs auf rhetorische Mittel. Das Gedicht weist weder einen Reim noch Versmaß auf und nähert sich durch die häufigen Enjambements (V. 6 f., 8 f., 11 f., 13 f., 15 f., 17 f., 19 f.) der nüchternen Prosarede an. Auffällig sind, abgesehen von der Anapher in der ersten und der letzten Strophe, allenfalls der Chiasmus in V. 8 f., der die enge Verbindung zwischen der Konservendose und dem einzigen dem Ich zur Verfügung stehenden Werkzeug unterstreicht, und die Personifikation der Verse schreibenden Bleistiftmine, die auf diese Weise gewissermaßen ein Eigenleben erhält. Zwar ist es immer noch das lyrische Ich, das die Verse nachts dichtet, das Verfassen von Literatur wird in seiner Situation aber zu einer Sache, die nicht mehr allein vom Innenleben des Dichters abhängig ist, sondern auch von den Gegenständen, die er zu seiner Verfügung hat, die folglich auch seinen Schaffensprozess prägen.

Schluss: Eichs Gedicht ist somit mehr als eine einfache Inventur dessen, was nach den Schrecken des zweiten Weltkrieges übrig geblieben ist. Zwar zeigt es gerade aufgrund seiner nüchternen Sprache eindringlich, wie vollständig die Zerstörung des Krieges gewirkt hat, wie wenig den Menschen nach den Bombennächten geblieben ist. Doch bekräftigt der Text zugleich die Absicht, sich nicht mit der primitiven Befriedigung der Primärbedürfnisse zufrieden zu geben, sondern auch unter widrigen Umständen mit der Literatur erneut zu beginnen. Schließlich ist es auch die zweckfreie Kreativität, die letztlich den Menschen ausmacht.